



Thomas Stewart
und Régine Crespin:
„Walse“ Wotan
und seine „reisige Maid“ Brünnhilde

Doppelpremiere
in Salzburg und
auf der Schallplatte:
Der erste Abend
des „Ring“
unter Karajan

Die andere Walküre

Noch bevor die Wiener Walküre-Aufnahme unter Solti im Herbst 1966 erschien und damit zum erstenmal der gesamte „Ring des Nibelungen“ unter einheitlicher künstlerischer Leitung auf Schallplatten vorlag, stand es fest, daß diesem „Decca-Ring“ ein „DG-Ring“ folgen würde, produziert in enger Verbindung mit Herbert von Karajans Salzburger Osterfestspielen, in denen alljährlich eines der Ring-Dramen Wagners im Mittelpunkt stehen soll. Die ersten Osterfestspiele beginnen in diesem Monat mit der „Walküre“. Rechtzeitig zur Bühnenpremiere am 19. März legt die Deutsche Grammophon Gesellschaft in diesen Tagen ihre Neuaufnahme des Werkes vor, die im Vorjahr in voller Festspielbesetzung in Berlin entstand. Kurz vor Druckbeginn erhielten wir die — fast noch preßwarmen — Platten dieser Produktion, die nun in Konkurrenz

zu den bisherigen Aufnahmen unter Walter, Furtwängler, Leinsdorf und vor allem Solti tritt.

Das Ergebnis des kritischen Vergleichs vorweg: Auch Karajans Walküre ist eine Ausnahme-Einspielung, auch sie steht auf dem gleichen außerordentlichen Niveau wie die — zu Recht gerühmte — Solti-Aufnahme, auch sie ist jedoch wegen einzelner sängerischer Unzukömmlichkeiten nicht die schlechthin ideale Schallplatten-Walküre geworden. Abgesehen von diesen Gemeinsamkeiten ist es jedoch eine ganz andere Walküre. Die Unterschiede liegen in der künstlerischen Konstitution der beiden Dirigenten und ihren verschiedenen Konzepten begründet. Von Solti sagte Friedrich Herzfeld in seiner Besprechung der Decca-Aufnahme (siehe fono forum 12/1966), sein Grundmaß sei das Agi-

tato. Von Karajan könnte man entsprechend sagen, er sei der Allegro-Dirigent der Walküre. Die Hochspannungsakzente der Streicher, die eruptiv hervorbrechenden Blechbläser, die gewaltigen und ergreifenden Höhepunktsstauungen Soltis — sie waren und sind Karajans Sache nicht. Sein Wagner klingt eine deutliche Nuance weniger vibrierend erhitzt — und zugleich flüssiger. Aber zum Glück bewahrheiten sich auch geheime und nach manchen Aufnahmen der jüngsten Zeit nur allzu berechnete Befürchtungen nicht, es könne sich hier der berühmte süße Ton Karajans einschleichen und den spezifischen Wagner-Klang überlagern. Von in-

Das große Klavier-Hojotoho: Karajan mit den Walküren (von links) Steger, Ericson, Brockhaus, Jenckel, Ahlin, Rebmann, Mastilovic und Ordassy





terpretatorischer Manier keine Spur. Im Gegenteil, das begeistert weit Klangspektrum der Partitur leuchtet in fabelhafter Farbigkeit auf, alle Akzente der Handlung werden mit echtem dramatischem Sinn und unverstelltem Temperament gesetzt.

Als ich Karajan im vorigen Jahr fragte (siehe fono forum 7/1966), was Wagner ihm heute bedeute und warum ihn gerade der Ring von neuem zur Auseinandersetzung reize, antwortete er mit einem Hinweis auf die immer größere Bedeutung, die er dem Symbolgehalt der Dichtung zuerkennt: „Was Wagner in seinen Dramen sagt, ist von tiefer Wahrheit und spiegelt etwas vom Leben jedes Menschen...“ Man wird seine Inszenierung in Salzburg daran zu messen haben, inwieweit es ihm gelungen ist, diese Einstellung theatralisch verständlich zu machen. Für die rein musikalische Auffassung, um die es hier allein geht, hat sie offenbar die Folge gehabt, Wagners Werk in der Gewißheit ihres überzeitlichen Aussagewertes — insofern Furtwängler nicht unähnlich — als eine Art von dramatischem Epos zu musizieren. So gesehen, ist es eine Walküre, die durch die Zurücknahme theatralischer Pathetik über das vordergründige Germanendrama hinaus nachdrücklich auf den gedanklichen Gehalt des Werkes weist, ohne deshalb die Musik mit Bleiklötzen philosophischer Bedeutsamkeit zu behängen.

Das Orchester

Alles musikalisch Handwerkliche der Aufnahme macht, wie fast immer bei Karajan, einen hervorragenden Eindruck. Man spürt in jedem der drei Aufzüge die Hand des erfahrenen und überlegenen Operndirigenten, der niemals den musikalischen Fluß des Ganzen zugunsten des schönen Details unterbricht und oft das Tempo sehr entschieden strafft, um die großen Bögen von Beginn bis Ende eines Aktes sicher schlagen zu können. Die Schallplatte profitiert vor allem von Karajans außerordentlicher

Feinhörigkeit für klangliche und rhythmische Werte. Der erste Aufzug vor allem ist von geradezu kammermusikalischer Delikatesse. Über die Leistung des Orchesters kann man ins Schwärmen geraten. Die Berliner Philharmoniker gelangen hier mit ihrem prägnant-klares Spiel, das sich deutlich vom mehr klangschwelgerisch-elastischen Stil ihrer Wiener Kollegen unterscheidet, zu einer Feinheit des Details, die keinen Vergleich zu scheuen braucht. Schon bei der sehr schnell genommenen Sturm-Einleitung fällt die bestechende Präzision des Zusammenspiels auf, der ebenfalls recht flüssig genommene Walkürenritt oder der klangprichtige Schluß sind ebenfalls Musterbeispiele orchesterlicher Wertarbeit, und auch die Begleitpartien werden allesamt musterhaft schön und präzise (nur an zwei Stellen habe ich kleine Nichtbeachtungen der dynamischen Partitur-Vorschriften entdecken können) musiziert.

Die Sänger

Über die Gesangssolisten ist zunächst pauschal festzustellen, daß sie — bis auf eine Ausnahme — stimmlich und singschauspielerisch dem präzisen, pathos-entfetteten Stil Karajans genau entsprechen und man von ihnen trotz der Internationalität der Besetzung fast durchweg ein ausgezeichnetes Deutsch zu hören bekommt.

Die eine Ausnahme ist Jon Vickers, und sein Siegmund ist für mich überhaupt der schwächste Punkt der Aufnahme. Vom Stimmcharakter her war die Wahl des 40jährigen Kanadiers ohne Frage richtig. Sein Organ, das im Vergleich zu seiner Siegmund-Darstellung unter Leinsdorf jetzt etwas kehrliger klingt, besitzt die nötige heldentenorale Durchschlagskraft, ohne die der Siegmund nicht gut denkbar ist. Die Fortissimo-Parade-Stelle „Wälse! Wälse! Wo ist dein Schwert?“ wird makellos bewältigt. Ebenso fallen einige sehr klarschön gesungene Pianos auf. Doch ist der Gesamteindruck durch stilistische und

musikalische Unsauberkeiten getrübt: Er ist mit dem Heraufziehen von Tönen recht großzügig und scheint ein Gegner punktierter Rhythmen zu sein — Eigenarten, die bei Leinsdorfs handfester Dramatik kaum auffielen, bei dem schlankeren Musizieren Karajans jedoch ebenso störend wirken wie seine deutsche Aussprache, die im Plüschstil verflissener Zeiten aus Schluß-e's mit Vorliebe äh's macht, und sein grausames Rubato beim „Winterstürme wichen dem Wonnemond“. Mit einem Wort: Deccas Siegmund James King ist, obwohl auch er nicht ohne Schwächen ist, Vickers eindeutig überlegen und wäre für Karajan stilistisch die bessere Wahl gewesen.

Thomas Stewart hatte mich, als ich Mitte Dezember vorigen Jahres in die letzte Aufnahme-sitzung in Berlin hinein hörte, durch einen ungewöhnlich klangvoll und intensiv gesungenen Wotan-Abschied stark beeindruckt. Beim Abhören der Platten zeigte sich dann allerdings, daß dieser Göttervater in den dramatischen Szenen des zweiten Aktes etwas mehr stimmliche Wucht vertragen könnte, als Stewart sie ihm gegeben hat oder geben konnte. Musikalisch und gesangsdarstellerisch ist er jedoch hervorragend. Kein Schallplatten-Wotan hat den Welt-Ekel des Walhalla-Herrschers so eindringlich dargestellt wie er, das verächtliche „Geh!“ das Hundung tot zu Boden sinken läßt, geht einem durch und durch, und Stewart übertrifft alle Plattenkonkurrenten auch durch die großartige Steigerung seines „Selbstgesprächs“ im zweiten Akt, das — endlich! — tatsächlich im raunenden Pianissimo beginnt und dann großartig bis zum Höhepunkt „Nur Eines will ich noch: das Ende!“ gesteigert wird. Nimmt man dazu die sehr exakte gesangliche Leistung und, was nach Hotters Wotan in der Soli-Aufnahme immerhin angemerkt zu werden verdient, eine durchweg saubere Intonation, so wird man kaum umhin können, Stewarts Wotan insgesamt als bisher beste Darstel-

AUSSER DER REIHE

fono forum gibt unter dieser Überschrift in jedem Heft einen Hinweis auf die laufenden Subskriptionen und Sonderangebote der Schallplattenfirmen. In diesem Monat werden zu Sonderpreisen angeboten:

Einzelplatten:

Bach, C. Ph. E., Concerto doppio, Violoncellokonzert B-dur (harmonia mundi, 14,80 DM)

Bach, Brandenburgische Konzerte Nr. 1—3, Nr. 4—6 (Da Camera, je 5,— DM)

Bach, Weltliche Kantaten (Bärenreiter, 12,— DM)

Gitarrenkonzerte (Vox, 9,80 DM)

Haydn, Klavierkonzert D-dur, Sonate Es-dur, Variationen f-moll (Philips, 15,— DM)

Heitere Serenaden (Schwann, 10,— DM)

Vox-Box-Selector (Vox, 5,— DM)

Kassetten:

Bach, Kammermusik (Bärenreiter, 78,— DM)

Bach, Motetten (Bärenreiter, 32,— DM)

Gounod, Margarete (Decca, 72,— DM)

Lortzing, Undine (Electrola, 48,— DM)

Monteverdi, Marien-Vesper (Telefunken, 36,— DM)

Mozart, Streichquintette (Electrola, 54,— DM)

Telemann, Die kleine Kammermusik (Bärenreiter, 34,— DM)

Arturo Toscanini (RCA, 49,— DM)

Wagner, Die Walküre (DG, 98,— DM)

STREIFLICHTER

Unter dieser Schlagzeile verzeichnet fono forum einige Neuheiten des internationalen Schallplattenmarktes, die vom Werk oder der Besetzung her besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Es bieten seit kurzem an ...

... Eterna eine Platte „Peter Schreier“ mit dem Untertitel „Vom Knabenalt des Dresdner Kreuzchores zum lyrischen Tenor“ (820 619)

... RCA die Ersteinspielung der Hexameron-Fantasie, einer Gemeinschaftsproduktion von Liszt, Thalberg, Pixis, Herz, Czerny und Chopin über ein Thema aus Bellinis „Puritanern“, und der Norma-Fantasie Liszts, gespielt von Raymond Lewenthal (SB 6695)



Gundula Janowitz singt die Sieglinde, deren Partie in der Solti-Walküre der Karajan-Brünnhilde Régine Crespin anvertraut war

lung dieser Rolle auf Schallplatten zu bezeichnen.

Über den Hundung Martti Talvelas läßt sich nur Gutes sagen: Sein schwarzer Baß ist für die Rolle des Siegmund-Widersachers prädestiniert, er singt untadelig, und im Gegensatz zu Frick, der an einigen Stellen „auf böse“ macht, unterläßt er jegliche übertriebene theatralische Charakterisierung.

Die Sängerinnen

Beginnen wir beim „Chor“ der acht Walküren, diesem Besetzungs-Alptraum jedes Produzenten. Man kann sagen, daß das DG-Okttett mit den Solti-Walküren mithalten kann. Hier wie dort gibt es einige hervorstechende Organe und eine oder zwei schwächere Stimmen, die jedoch den Gesamteindruck nicht beeinträchtigen.

Josephine Veasey ist die „schönste“ Fricka, die es je (auf Schallplatten) gab. Eine ausgesprochen angenehm timbrierte Stimme verbindet sich mit einer lebendigen Darstellung, die zwar nicht an die dramatische Intensität heranreicht, mit der Christa Ludwig die Rolle unter Solti erfüllte, aber zweifellos Format hat.

Wie schon bei den anderen großen Karajan-Aufnahmen der vergangenen Jahre — den Beethoven-Sinfonien, der Brahms-Kassette, der Missa solemnis — ist auch diesmal Gundula Janowitz mit von der Partie. Als Sieglinde (ihre erste große Wagner-Rolle auf der Schallplatte) besticht sie sofort durch eine herrlich leuchtstarke, vollerblühte Stimme von anrührender Süße. Ausgeprägter als in den anderen Walküre-Aufnahmen ist diese Sieglinde die jüngere Schwester Siegmunds; sowohl die Rysanek bei Furtwängler als auch Régine Crespin bei Solti wirken reifer und gewichtiger — in der Decca-Aufnahme hat man sogar den Eindruck, als habe die Sieglinde die Hosen an. Gesanglich und ausdrucksmäßig ist die Janowitz ausgezeichnet. Einziger Einwand, den aber alle jugendlich-dramatischen zu gewärtigen haben, die diese Partie singen: daß an einigen bewegten Stellen (wie etwa dem „Was ich je gelitten“ des ersten Aktes) die Stimme nicht den strömenden Fluß einer Hochdramatischen besitzt. Ein geringes Minus neben den vielen Vorzügen dieser Sieglinde.

Und schließlich zur Brünnhilde, von deren

richtiger Besetzung trotz aller Bedeutung des Orchestralen und der Wotan-Rolle für die Gesamtwirkung doch soviel abhängt. Wer Régine Crespin ist und was sie kann, wissen auch deutsche Wagner-Anhänger spätestens seit ihrer famosen Decca-Sieglinde. Die Südfrauzösin hat eine kapitale Stimme einzusetzen und singt mit hervorragender Disziplin und Musikalität — in einem tadellos akzentuierten Deutsch übrigens, das sich manche einheimischen und fast alle ausländischen Wagner-Sänger zum Vorbild nehmen könnten. Sie ist, was das rein Gesangliche und Darstellerische angeht, in dieser Aufnahme der Solti-Brünnhilde Birgit Nilsson — derzeit die berühmteste Vertreterin der Rolle — durchaus ebenbürtig. Die Oktav-Aufschwünge des „Hojotoho“ sind in keiner anderen Einspielung so imposant zu hören wie hier, die „stillen“ Passagen des zweiten Aufzugs klingen hervorragend schön und stimmungsdicht. Nur in einem Punkt ist diese Brünnhilde anfechtbar: daß ihr Stimmcharakter die Vorstellung von fraulicher Reife oder gar mütterlicher Solidität etwas stärker suggeriert, als es der Rolle des göttlichen „Wunschkindchens“ gut tut — hier ist ihr die Nilsson mit der stählernen Leuchtkraft ihres Organs um eine Länge voraus.

Plattentechnisches

Die aufnahmetechnischen Unterschiede zwischen der DG-Walküre und ihrem Decca-Vorläufer entsprechen ziemlich genau den unterschiedlichen Dirigenten-Temperamenten, die am Werk waren: Deccas pompösem Glamour stellt die Grammophon einen etwas trockeneren, dafür aber feiner ziselierten Klang entgegen. Das Orchester wirkt bei aller Durchsichtigkeit des Stimmteppichs etwas weniger räumlich, das Blech sticht gegenüber den anderen Orchestergruppen stärker heraus (was mir nicht so gut gefällt), die Singstimmen sind etwas mehr nach vorne geholt worden (was bei einem Vergleich der beiden Brünnhildes zu Beginn des zweiten Aufzugs ohne Zweifel ein Vorteil ist). Die Schallplattenregie hat sich im Vergleich zu Deccas „Sonicstage“ mit Andeutungen begnügt, die aber völlig ausreichend wirken. Das Rauschen ist bei meinen Platten ungewöhnlich schwach, das Rumpeln immerhin so gering, daß auch die Pianissimo-Stellen hervorragend klar „kommen“.

Ingo Harden